

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 23.

Mittwoch, den 7. Februar

1838.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Die Rettungs-Sterne.

Grausam schwingt der Orkan den Scepter des barschen Despoten!

Hört ihr das Noth-Signal, wie es allmählig verstummt?
Schwach nur noch treibt die Nacht der Verzweiflung den wack-
ren Piloten,

Während ein donnernder Bass Tod und Verderben ihm brummt.
Nabenschwarze Nacht ereilt ihn und Hagel und Regen;

Wüthender Wogen Gewalt treibe mit dem Fahrzeug sein
Spiel;

Bald zu den Wolken geschleudert, bald gähnt ihm ein Abgrund
entgegen,

Und der zersplitterte Mast kündigt des Hülfslosen Ziel.
Augenblick höchster Gefahr, Dir ist Entschädigung nicht ferne!

Hand an's Ruder, Pilot! sahst Du den Retter nicht nah?
Hoch von Oden herab, da leuchten die himmlischen Sterne,
Und ihr funkelndes Licht zeigt Dir die rettende Bahn!

Volk von Germanien's Stamm! Was zögst Du bei drohenden
Stürmen?

Wälzt auch ein dunkles Geschick Nebel und Nacht um Dich
her;

Sollten auch schäumende Fluthen wie Berge sich himmelhoch
thürmen,

Wüthet, gepeitscht vom Orkan, tocht auch das brandende
Meer!

Stehst und krachst auch der schwankende Kiel, bedroht mit Zer-
störung:

Herrmann's Söhne, bleibt frei, wenn gleich Euch Fesseln um-
kirm!

Frei von der Knechtschaft Tod, besiegt Ihr der Hölle Empö-
rung,

Und an des Horizont's Saum strahlt Euch ein Si.bengestirn!
Hört nur das Roß, wie es schnaubt! Wer wagt es ihm Bande
zu schmieden!

Wer hat, dem Lastvieh gleich, Eu'ren Nacken gebeugt?
Wär', wie Romulus, ihm eine Wölfin als Amme beschiden?
Hätten, wie Cybele, ihn Löwen und Panther gesäugt?

Volk von deutschem Stamm, sey mannhaft! — Nicht wankt
noch weiche,

Blickt auch des Donners Strahl Tod Euch, Verderben und
Grab!

Weihe nur Epheu und Palm' und kränzt Germania's Götze,
Und der Plejaden Wink lächelt Euch Beifall herab.

Siehe! schon legt sich der Sturm; die Kata Morgana ver-
schwindet,

Eiserner Willkür Gewalt lähmen Begeiß'ung und Muth;
Septentrionischer Glanz hat Euer Daseyn begründet,
Wie einst Fabius Rom's Rettung vor Hannibal's Wuth!

Noch den Minerven-Stab beneh' keine Thräne der Reue,
Wie des Ulysses Haupt sitz' und verjüng' er den Thron!
Dann ist Euch Meineid allein ein Trauer-Geräusch der Treue,
Und Euer Siebengestirn — Alio verewigt es schon!

Dr. Stierling.

Das letzte Gastmahl des Nero.

(Fortsetzung.)

„D, mein Theurer, Du bist das Entzücken der Welt.
Deine geringsten Handlungen athmen unnachahmliche Zart-
heit; wer hat dieses wunderbare Gefühl in Deine Seele
gelegt?“

„Wer? — fragst Du, Alexandra? — Die Musik. Ich
bin Tonkünstler; sieh da das ganze Geheimniß meiner
Weisheit, Güte und meines Ruhms.“

„Möge Deine Cither einst unter den Sternen glänzen,
Deine Stimme Tiger bändigen und an Deine Spuren
fesseln!“ —

„Ich brauchte dann keine Jäger nach Afrika zu senden.“
 „Möge Dein Wort das Weltall beruhigen!“
 „Prächtige Idee, ich verabscheue den Krieg. — Vergoß-
 nes Blut erschreckt mich. — Alexandra, hast Du vielleicht
 Locusta gesehen? Wird sie mir die verlangten Gläschen
 und Büchsen bringen?“

„Du wirst sie erhalten, Cäsar. Wozu diese Arzneien?“
 „Für Halsübel; mehrere meiner Freunde leiden daran,
 und ich will sie heilen. Ich verstehe mich ein wenig auf
 Arzneikunde, und Locusta ist meine fleißige Gehilfin. Ihr
 Geist erräth den meinigen; ich deute das Uebel an, und sie
 bereitet auf der Stelle das Mittel. Diese Frau ist wahr-
 haftig Consularischer Ehren würdig. Ich habe es stets be-
 dauert, daß sie nicht Tonkünstlerin wurde; welchen Schwung
 der Harmonie würde sie ihren Gedanken gegeben haben!
 Aber sie hat eine schlechte Stimme, das ist ein unheilbares
 Uebel. — Wird sie diese Nacht kommen, Alexandra?“

„Gewiß. Ich verlasse Dich, Nero, um der Juno Lu-
 cina zu opfern; ihrem Schutze habe ich Dich befohlen. Ver-
 achte meine Rathschläge nicht, mein Theurer. Denke an
 Vindex, Galba, die gallischen und spanischen Legionen; un-
 selige Gerüchte sind in Umlauf.“

„Sei ruhig, liebe Amme; Rom und die Welt bedürfen
 des Nero. Und dann, was kümmert mich Glück oder Un-
 glück — der Künstler lebt überall!“

Alexandra verließ die Gärten. Nero setzte seinen ein-
 samen Spaziergang fort. —

3.

Es lebte damals in Rom ein junges Mädchen, Namens
 Apollonia, berühmt durch ihre Schönheit. Ihre Mutter
 Flavia hatte sie fern von den verderbten Sitten der Haupt-
 stadt, in der Einsamkeit erzogen. Doch auch auf ihrem
 Landgut, an den Grenzen Campaniens, fürchtete sie die ge-
 fährliche Nähe Nero's, und beschloß eine sichere Zuflucht für
 sich und die Tochter auf der Insel Pandataria zu suchen,
 wo sie bereits zwei Jahre, verloren für Italien, gelebt hatte.
 Der einzige Vertraute ihres stillen Ayls war der Vindex,
 Proprätor in Gallien, der dem Geschlechte der Metellus be-
 freundet. Er hatte die beiden Frauen oft in ihrer abgele-
 genen Wohnung besucht, aber als er am letzten Male ge-
 schieden, waren ihm unglückliche Vorzeichen erschienen. Vor
 der Trennung brachten Vindex und Flavia Sühnopfer für
 Apollonia's Heil. Die junge Römerin wandelte oft mit
 der Arglosigkeit des achtzehnten Lebensjahres am Ufer des
 Meeres, und suchte sich einsame Plätzchen, wo sie beim Rau-
 schen der Wellen Virgil's unsterbliche Verse sang. Wer
 sie dort, ruhend auf einem von Palmen beschatteten Grab-
 hügel, gesehen, würde bewundernd vor der hoheitstrahlenden
 Stirn stillgestanden seyn, die Flavia Metella so gern mit
 Delzweigen bekränzte. Ein keuscher Strahl leuchtete aus
 Apollonia's Blick; beim leisesten Geräusch floh ein leichtes
 Roth über ihre Wangen, und der Busen hob sich bewegt un-
 ter der weichen Tunica. Virgil im Elysium war der Ge-
 liebte dieser träumenden Vestalin. Oft glaubte die junge

Apollonia den bleichen Schatten von Dido's Sänger zu se-
 hen, wie er hinter Gewölk oder dunklem Laube auftauchte.
 Oft verweilte sie vor einem Schwan, voll Zweifel, ob nicht
 der einsame Vogel die auf den Wässern irrende Seele des
 Dichters sey. Nun aber glich Vindex düsteres Gesicht dem
 des Sängers von Mantua; auch er war ein Träumer:
 Bärtlichkeit und Heldenmuth waren die Elemente seines We-
 sens. Seine Augen ruhten schmachend auf der keuschen
 Stirn von Flavia's Tochter, doch ein Flammenblitz zuckte
 aus denselben, wenn ihn der Zufall an Nero oder das gefes-
 selte Vaterland mahnte. Darum liebte die schöne Apollonia
 den Proprätor. Er hatte sie vor seiner Abreise nach Gallien
 errathen lassen, daß bald gewaltige Bewegungen das Reich
 erschüttern könnten, und geschworen, sie jedenfalls auf der
 Insel Pandataria aufzusuchen. Vindex war zu Rom und
 bei den Heeren mächtig.

Eines Abends hatte Apollonia, verlockt von der Schön-
 heit der untergehenden Sonne, länger als gewöhnlich am
 Meeresufer verweilt, wo sie dem Spiel der Delphine auf den
 purpurnen Fluthen zusah. Sie lächelte über die thörichte
 Spiel, und folgte mit den Augen den Kreisen, die sie in den
 kristallinen Wogen beschrieb. Die flüchtigen Delphine
 schimmerten in wechselnden Farben, je nachdem die Son-
 nenstrahlen auf ihre Schuppen fielen. Bald verlor sich Apol-
 lonia's poetischer Sinn in seltsame Träumereien; sie glaubte
 das Gefolge der Götter des Abends aus den Fluthen steigen
 zu sehen; Seemuscheln glitten über die Wellen, Meerrosse
 warfen Schaumstrahlen um sich, mit den wogenden Mäh-
 nen und den Flossenfüßen. — Apollonia gewahrte selbst Ga-
 lathé, nackt und voll Schaam auf ihrem Corallenwagen ru-
 hend. Ihr langes Haar floß wie eine goldne Schärpe auf
 Schnee über eine der Schultern zurück; die schönen Füße
 traten auf grünendes Moos, aus dem eine Lotusblume em-
 porwuchs, die sich zur Göttin neigte. Ein melodisches Säu-
 seln tönte um Galathé, wie ferne Harfen, das Meer seufzte
 auf in Liebe, und der Abendstern tauchte lächelnd am schwim-
 menden Horizonte empor.

„O, zarte Göttin verschwiegener Liebe!“ rief Apollonia,
 „erbarme Dich meiner, der armen Sterblichen, und laß
 mein Leben im Schatten sanft und unbemerkt dahinrinnen.“

„Biemlich bescheidene Wünsche für so viel Schönheit!“
 antwortete eine geheimnißvolle Stimme, die nicht Galathé
 gehörte.

Apollonia wandte sich betroffen um, und erblickte einen
 jungen Mann, schön wie Ganymedes, der ihr die Arme ent-
 gegenstreckte. Sie hielt ihn für einen Gott und wollte sich
 vor ihm niederwerfen, bis er, lächelnd über ihre Ehrfurcht,
 sie mit den Worten aufhob:

„Was thust Du, schöne Apollonia? Mir gebührt es,
 Deine Füße zu küssen; aber sieh, die Göttin, welche Du
 angerufen, will Deinen Wunsch erhören, sie sendet mich,
 um Dich einzuladen, in ihren schimmernden Felsenpalast zu
 kommen; dort schwimmt der Nachen der erhabenen Göttin,
 dessen Führer ich bin. Schönste unter Campaniens Töch-
 tern, willst Du Deinem Sklaven folgen?“

Der Nachen berührte das Ufer. Die junge Apollonia glaubte den Göttern zu gehorchen und folgte dem unbekannten Führer, der die Ruder ergriff, und das Boot hinaussteuerte, nicht zu der Seemuschel der Galathea, sondern nach einer Galeere des römischen Kaisers, die von Bajá kam und im Hafen von Ostia landete. Das Schiff erreichte die Höhe der Tibermündung, durchfuhr diesen Strom, und warf eine Meile vor Rom Anker. Es geschah dies an demselben Tage, wo Nero der Göttliche, nach einem vertrauten Abendmahl, mit Menecrates singen, und mit Spicillus tanzen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Königin Maria Antoinette.

(Schluß.)

Ich mischte mich oft unter die zahlreiche Masse, die alle Donnerstage, Abends 7 Uhr, in den langen Sommertagen die Drangerie-Terrasse erfüllte. Alles was Eleganz und Mode Hinreißendes hatte, ward in dieser königlichen Residenz von beiden Geschlechtern zur Schau ausgestellt. Niemals hat und wird man vielleicht die Grazien und die einen so hohen Grad des Glanzes und der Vollendung erreichte französische Galanterie erblicken. Das Kaiserreich war durchaus nicht mit mehrerem Erfolge darin geübt. Man glaubte von Huris umgeben zu seyn, wählte sich durch eine magische Gewalt in Muhamed's Paradies versetzt. Eines Abends kehrte ich von Klein-Trianon, einem nicht minder bezaubernden Garten als dem der Armide, zurück. Ich hatte eine junge Dame aus der Gegend von Tours dahin geführt, die seit einigen Monaten schwanger war und ihr Vater ein alter Militär und Ritter des heiligen Ludwigs begleitete uns. Wie waren zu Fuß zurückgekommen, und meine junge Landsmännin, von der Anstrengung ermattet, suchte einen bequemen Ort, wo sie sich niederlassen konnte. Aber alle Plätze waren besetzt, alle Bänke eingenommen. Die junge Dame entschloß sich nun, auf einem der Rasenstücke Platz zu nehmen, die des Abends rosigte Fülle feucht gemacht; die hübsche Spaziergängerin schwihte sehr, ein solcher Ruheort ward gefährlich, ihr Vater und ich widerlegten uns diesem, und während wir ein Auskunftsmittel suchten, bemerkte ich zwanzig Schritte von uns zwei Frauen, von denen mir die Eine den Rücken zuekehrte, und mit der die Andere, welche den Sechszigern nahe zu seyn schien, im Tone größter Vertraulichkeit plauderte. Ich wendete mich dahin und wollte mich des noch leeren Theils der Bank bemächtigen; doch, indem ich mich ein wenig vertraut an die Seite der Unbekannten niederließ, drehte sich diese, von einem solchen Acte der Besitznahme vielleicht überrascht und verwundert, um, und schleuderte auf mich einen eindrucklichen Blick. . . . Ich erkannte die Königin. Ueberrascht von meinem Streiche und verwirrt bei jenem majestätischen Anblick, sammelte ich meine Geister, entschuldigte mich wegen meines sonderbaren Versehens, und bezeichnete Ihrer Majestät Jäger, der sich in diesen Augenblicken entfernt, und beschäftigt war, die ge-

wandten Louren der Seiltänzer anzusehen, als denjenigen, der mich getäuscht habe. Die Königin unterließ nicht meine Gründe mit dem graziösesten Lächeln zu billigen, und da ich noch hinzufügte, daß der Platz, dessen ich mich so unklug bemächtigt hätte, für eine junge, schwangere, höchst ermüdete Dame bestimmt gewesen sey, sagte mir Maria Antoinette mit einer Leutseligkeit, die ein Ton des graziösesten Scherzes verschönte: „Diese Dame darf nicht der hohen Thaten ihres würdigen Ritters beraubt werden, geruhen Sie, mein Herr, geruhen Sie diese meinerseits einzuladen, neben mir den Platz einzunehmen, den Sie so tapfer erobert haben.“

Ich beillte mich meine schöne Landsmännin von meinem seltsamen Abenteuer und von der ehrenvollen Einladung, deren Ueberbringer ich war, zu unterrichten. Die junge Dame zeigte die lebhafteste Bewegung und erklärte, daß sie es niemals wagen würde, sich neben die Königin zu setzen. —

„Aber diese Einladung,“ sagte ihr Vater, „ist ein Befehl, dem sich die Tochter eines Ritters des heiligen Ludwigs nicht entziehen kann.“ Diese Worte sagend, zog er sie fort, und stellte sie Maria Antoinetten selbst vor, die bei dem Erblicken eines alten, decorirten Militärs sich erhob, ihn mit der größten majestätischen Grazie grüßte, und die junge Dame neben sich Platz nehmen ließ, die plötzlich so gerührt und bestürzt war, daß sie anfangs kein Wort hervorbringen konnte. Die Ermüdung und Gemüthsbewegung bewirkten, daß sich über ihre reizende Gestalt ein Schweiß ergoß, den die Königin bemerkte und auf ein ihrem zurückgekehrten Jäger gegebenes Zeichen, ließ dieser, in den Gemächern ein Sammtkissen zu holen, auf welches sich, nach dem inständigsten und dringendsten Bitten Ihrer Majestät, die junge Dame setzte, die dieser Zug der Güte so sehr rührte, daß sie Thränen vergoß. Sie wollte ihre Erkenntlichkeit ausdrücken, aber die Ehrfurcht hielt sie zurück, die Bewunderung hemmte ihr die Sprache; „diese Marmorbänke sind in diesem Augenblick zu kalt für Sie,“ fügte Maria Antoinette mit einem aus dem Herzen kommenden Tone hinzu. „Ihr Zustand verlangt die größte Sorgfalt, es ist ganz natürlich, daß Frankreichs Königin Sorge nimmt für den Enkel eines heiligen Ludwigsritters. Wir wissen zu gut, Uns mit treuen Dienern zu umgeben.“ Und diese letzteren Worte sprechend, lenkte sie ihre Augen auf mich, um zweifelsohne die Wirkung zu beurtheilen, die sie erzeugen würden. Ich erwiderte in diesem Augenblicke mit der Begeisterung eines französischen Herzens, welche diese hinreißende Scene steigerte: „O, wer würde nicht Blut und Leben für Eure Majestät hingeben?“

Meine reizende, von ihrer Erschütterung ein wenig zurückgekommene Landsmännin hatte wieder Kräfte erlangt, um auf die Fragen zu antworten, die die Königin an sie über den schönen Garten Frankreichs, den sie bewohnte, über das Alter, den Charakter und Stand ihres Gemahls, über die in der Hauptstadt sich darbietenden Vergnügungen und endlich über das, was sie am meisten in der Residenz Versailles überrascht habe, richtete. „Nach der ausgezeichneten

Ehre, womit Ew. Majestät geruht haben mich zu überhäufen," antwortete die junge Dame, „und die sich nie aus meinem Gedächtniß verwischen wird, ist es, ich bekenne es, jenes Klein-Trianon, woher ich komme, welches mir am meisten Ueberraschung verursachte, welches auf alle meine Gefühle einen Zauber bewirkt hat, den ich mir nicht erklären kann; sein Geschmack, die elegante Einfachheit und jene Vereinigung alles dessen, was die Künste Vollkommenstes haben, brachte mich zu einem Entzücken, das mich überzeugt hat, Madame, dieser Ort der Ergötzlichkeiten könne nur das Werk einer erlauchten, an die Wunder der Vollendung gewöhnten Hand seyn.“ Diese mit dem lebhaftesten und ausdrucksvollsten Tone gegebene Antwort schien Maria Antoinette zu gefallen. Sie verdoppelte die Fragen über den Geist der Einwohner an den Ufern der Loire, drückte ihr Bedauern aus, sie niemals besucht zu haben, wiederholte noch mit einer sehr auffallenden Absicht die Beweise der Ergebenheit und Treue, die dieser Theil des französischen Volkes zu allen Zeiten seinen Königen gegeben hatte, dann auf mich einen neuen beobachtenden Blick heftend, schloß sie mit diesen Worten und voll durchdringender Betonung: „Vermöchten ihre Nachkommen sie nachzuahmen und sich selbst zu überzeugen, daß Wir ihrer Liebe nicht unwerth sind.“ — Der Blick, den sie auf mich warf, indem sie sich entfernte, ließ mich nicht länger zweifeln, daß sie mich nach meinem Costume für einen Abgeordneten des Mittelstandes gehalten habe, und daß sie ein Vorgefühl aller Unruhen habe, die Frankreich bedroheten. Ich verneigte mich ehrfurchtsvoll und folgte ihr mit den Augen und mit geheimem Zittern, das sich lebhafter noch erneuerte, als ein fast eben so seltner Zufall als der erste, mich auf's Neue vor diese anbetenswerthe Frau führte, die damals Alles vereinte, was die wahrhaftige Herrscherin befestigt, und deren majestätische Züge, der Ton ihrer Stimme und deren unaussprechlicher Reiz meinem Gedächtnisse auf immer eingeprägt sind. —

Kleine Chronik von Sachsen.

(Fortsetzung.)

Nach Friedrichs Ermordung war er Rupprecht, Kurfürst von der Pfalz zur Erlangung der deutschen Königswürde nicht hinderlich. Ein trauriger Vorfall trübte die noch übrigen Lebensstage Rudolfs. Seine beiden Prinzen, Winceslaus und Siegmund, die bei dem Flecken Annaburg im sächsis. Kurkreise sich mit der Jagd beschäftigt hatten, wurden des Nachts von dem dasigen alten Thurm, der einsiel und auf das Gebäude stürzte, worin diese Prinzen mit ihrem Hofmeister und sechs Edelknaben schliefen, erschlagen. *) Nach Rupprechts Tode, der 1410 den 18. Mai erfolgte, stimmte er der Wahl des Mark-

*) Ich habe von diesem traurigen Vorfall schon vor mehreren Jahren in der „Sachsenzeitung“ weitläufig gehandelt, daher ich es für überflüssig halte, jetzt länger dabei zu verweilen.

grafen Jobst von Mähren, 1410 den 1. October, zum römischen Könige bei, und da dieser schon 3 Monate darauf, 1411 den 8. Januar wieder mit Tode abging, und auch genau genommen, nicht einmal in die Reihe der deutschen Könige gesetzt werden kann, weil seine Wahl sehr zweifelhaft war, und er auch nicht zum Besitze des Thrones gelangt ist, fand er für gut, der wiederholten Wahl des Königs Siegmund beizutreten, welcher daher den Streit zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Brabant, wegen des Rechts, dem Kaiser bei seiner Wahl das Schwert vorzutragen, zum Besten des Kurfürsten entschied. Der Hussitenkrieg, an welchem er leider auch Theil nahm, kostete ihm das Leben. Er starb in Böhmen, den 11. Juni 1419; man vermuthet an Gift, das ihm die Hussiten sollen beigebracht haben. Man vergl. Müllers sächs. Annalen: S. 10, wo aber der Fehler Rudolph IV., statt III., vermuthlich ein Druckfehler, zu verbessern ist. Von Rudolph verdient noch angemerkt zu werden, daß er sich zuerst Elector Saxoniae genannt hat.

8) Nach Rudolph III. Absterben war von dem ascanischen Kurhause nur noch sein Bruder Albrecht III. übrig, der ihm auch in der Kur folgte. Er konnte zum Besten des Landes wenig thun, weil die vielen Kriege seines Bruders und Vorgängers in der Regierung das Land und den öffentlichen Schatz sehr entkräftet hatten, er konnte daher auch bei dem wüthenden Hussitenkriege keine wichtige Unternehmung wagen, war sogar genöthigt, seinen Hofstaat außerordentlich einzuschränken. Seine Regierung dauerte auch kaum 3 Jahre. Er starb 1422 ohne Erben, und durch einen eigenen Zufall. Er hatte sich mit seiner Gemahlin Euphemia, einer Tochter des Fürsten Conrad zu Delz, nach dem vorhin genannten Annaburg, oder wie es damals genannt wurde, Lochau, wenige Tage zuvor auf die Jagd begeben, und sein Nachtlager in einem Bauernhause genommen. Hier kam des Nachts Feuer aus, welches in kurzer Zeit so sehr überhand nahm, daß der Kurfürst mit den Seinen sich nur mit Lebensgefahr gerettet hatte. Der angeführte Müller in seinen Annalen schreibt S. 11, (ich bediene mich seiner eignen Worte) er habe sich der Flamme nebst den Seinen im Hemde entziehen und durch ein Fenster kriechen müssen. Der dabei gebabte Schrecken verursachte dem Kurfürsten eine Krankheit, an der er nach einigen Tagen zu Wittenberg starb. Mit ihm starb der ascanische Stamm der Kurfürsten von Sachsen völlig aus, und seine Länder und Würden fielen an das Reich zurück. Zwar hatten die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, wegen der Erbverbrüderung vom Jahre 1389, das nächste Recht auf Sachsen, gleichwohl findet man nicht, daß sie sich deswegen gemeldet hätten.

(Fortsetzung folgt.)

N o t i z.

[Heine.] Wie es heißt, arbeitet Heine an seinen Memoiren. Sollte sich denn nichts Aehnliches unter Börne's Papieren vorgefunden haben?